

1549–1551. Das zweite Buch schildert den Heiligen von Nov. 1551 bis Dez. 1552 als „*Der Provinzial des Ostens*“. Entsprechend den Anweisungen des Verf. fügte der Hrsg. die Abschnitte über das Begräbnis auf Sanzian und die Überführung des Heiligen nach Malakka und Goa an. Es folgen drei Anhänge: I. Japanische Chroniken (H. Cieslik); II. Liste der Jesuiten und Kapitäne, die nach Japan führen (1549–1574); Liste der Oberkapitäne, die nach Japan führen (1549–1574); III. Der Name Sanzians. Dem Text sind 15 Kartenskizzen beigegeben. – Auch dieser Band II/3 ist keine leichte Lektüre. Er schließt sich in Anlage und Gestaltung an die vorausgehenden an. Ein Vergleich mit Lebensbeschreibungen des Heiligen aus früherer Zeit bestätigt, daß Sch.s „Franz Xaver“ auf einer anderen Ebene liegt. Es ist zugleich (hagiographische) Biographie und umfassend fundierte Zeitgeschichte. Der Verf. ist dem Asienmissionar auf seinen Wegen Schritt für Schritt nachgewandert, um die bisher bekannten Details zu überprüfen, zu ergänzen und zu präzisieren. Daraus erklärt sich die Besonderheit des Werks. Die großen, wesentlichen Linien der Charakterdarstellung sind in das vielverzweigte Gerank der konkreten Fakten eingebettet, die der Verf. mit unbeirrbarer Akribie gesammelt hatte. So treten die Grundlinien der eigentlichen Biographie unbetont zurück. Das gilt für das ganze Werk. – Trotz der minuziösen Detailschilderungen und der zahllosen Verweisungen auf Anmerkungen liest sich der Text stilistisch gut.

Diese Biographie ist nicht nur für die Forschungsarbeit des Missionshistorikers unverzichtbar, sondern auch von einschlägiger Bedeutung für die Universalgeschichte des 16. Jh. Das gilt besonders – wie schon zuvor von dem vom Verf. 1932 erstmals und 1962 in 2. Aufl. veröffentlichten „Zeitgenössischen Quellen zur Geschichte Portugiesisch-Asiens... zur Zeit des Heiligen Franz Xaver“ – für die Zeitgeschichte der Jesuitenmission im Fernen Osten.

Sch. hatte noch weitausgreifende Pläne. Er wollte die Reihe seiner Veröffentlichungen über Franz Xaver ikonographisch ergänzen und sein Nachleben in der Verehrung der Kirche darstellen. Die Biographie des großen Heiligen aus Navarra zu schreiben, hatte er sich vor Jahrzehnten, als eine Krankheit seinen Berufsweg zu bedrohen schien, durch ein Gelübde verpflichtet. Er hat sein Wort eingelöst und jetzt der Hagiographie das Vermächtnis überbürdet, aus der Fülle des quellenmäßig erschlossenen und zur Monumentalbiographie verarbeiteten Stoffes Franz Xavers charakterliche Eigenart, seine geistige Größe, sein Leben, sein Werk und seine Heiligkeit in hermeneutischer Kleinarbeit, deutend und wertend darzustellen, im Hinblick auf den Orden, dem er sich zugesellte, und auf seine zeitgeschichtliche Stunde in der Weltmission.

F. O. Busch, S. J.

Adler, Gerhard, *Es gibt Dinge zwischen Himmel und Erde... Parapsychologie, Okkultismus und Religion*. 8° (200 S.) Frankfurt 1974, Knecht.

Der Rundfunkjournalist G. Adler, der sich schon durch zwei sehr stoffkundige und klar gegliederte Sendungen zur parapsychologischen Problematik als Kenner qualifiziert hat, legt in diesem Buch noch ausführlicher einschlägiges Material vor und bezieht Stellung dazu. Er grenzt sauber voneinander ab, was die wissenschaftliche Disziplin der Parapsychologie (= P.) aufgrund ihrer Methodik zur Erhellung der Phänomene aussagen kann von dem, was die Weltanschauung der Okkultisten glaubt behaupten zu können und was die Theologie als Systematik offenbarter Glaubenswahrheiten zu vielen dieser Phänomene sagt. Daß es diese außergewöhnlichen Phänomene gibt, darf er aufgrund nicht nur historisch gut bezeugter Fälle, sondern auch aufgrund vieler Testverfahren und scharf kontrollierter Experimente der parapsychologischen Disziplin selbst voraussetzen. Im Kapitel „Gegner der P.“ weist er deren häufig erschreckende Ignoranz nach und fragt auch nach den Gründen der nicht selten affektgeladenen Angriffe gegen die P. Nach ihm kämpft die P. einen Zweifrontenkrieg, nicht nur gegen die absoluten Leugner solcher Phänomene, die man heute wirklich als Ignoranten bezeichnen muß, sondern sie macht Front auch gegen eine zu große Okkultgläubigkeit, die manchmal schwere Schäden an Leib und Seele bei ihr verfallenen, labilen Menschen hervorruft. Insofern will und kann die P. gute Orientierungshilfen im heutigen Boom okkultistischer Literatur und entsprechender Praktiken bieten; allerdings will sie nicht nur im Sinne einer Psychohygiene warnen, sondern sie will auch gegenüber einem zu eng gewordenen rationalistisch-mechanistischen Weltbild zur fälligen

Bewußtseins- und Weltbilderweiterung beitragen. Das versucht sie in einer den neu einzuordnenden Phänomenen gegenüber sehr geöffneten und doch kritisch-nüchternen Weise. —

Der Verf. nun bleibt in seinen Darlegungen keineswegs ein trockener Registrator, vielmehr berichtet er sehr abwechslungsreich und hört dabei nicht auf, immer wieder auch auf die weltanschauliche Relevanz paranormaler Phänomene hinzuweisen. Man darf mit A. beklagen, daß sich die Kirchen bislang noch zu wenig oder manchmal leider zu unqualifiziert mit diesem Thema befassen (so besonders im Kapitel „Die Kirche vor den Erfahrungen von P. und Okkultismus“). Zunächst vermögen die gesicherten parapsychologischen Erkenntnisse „Anregungen für ein sachgerechtes Bibelverständnis zu bieten“ (160), als Korrektiv gegen eine viel zu weitgehende und unbegründete Entmythologisierung der Wunderberichte. Dann drängen aber auch die alten Menschheitsfragen: gibt es eine unsichtbare Welt, gibt es eine nachtodliche Existenz? wieder nach vorn. Die Abwanderung vieler Gläubiger zu Sekten und zu okkultistischen Gruppen sollte Hinweis genug sein, daß solche Fragen wie die eines individuellen Fortlebens nach dem Tode in der Verkündigung nicht beiseitegeschoben werden dürfen.

Etlliche, zumeist ev. Theologen und Seelsorger, sehen in den nun wissenschaftlich abgesicherten Fakten der P. — besonders im ortsgebundenen Spuk — Glaubenshilfen gegen Materialismus und Atheismus; der Verf. meint aber davor warnen zu sollen, hier „angesichts der Glaubenskrise einer apologetischen Notbremse zum Opfer zu fallen“ (70); man müsse stets säuberlich zwischen Glauben und Wissen unterscheiden. Nach seiner Meinung könne die P. nämlich nur die innerweltlich verbleibende animistische Hypothese und nicht die auch transzendent gerichtete spiritualistische sich zueigen machen. — Nun verwahren sich jene Seelsorger, die der spiritualistischen Erklärungshypothese in bestimmten Fällen zuneigen, mit Recht dagegen, deshalb schon als Spiritisten im landläufigen Sinne abgestempelt zu werden; sie wollen aus dieser Zuhilfenahme keinen Religionsersatz machen, sondern werten derartige Zeichen — analog denen der Bibel — nur als „Vorstufen“, als „Fingerzeige“ (so Pastor Horkel, 180).

Der Verf. gibt zu, daß die P. die spiritualistische Hypothese auch nicht widerlegen kann, daß diese nach Prof. Benders Worten manchmal sogar „als die plausibelste erscheint“ (194), aber daß dennoch ohne Not Erklärungsprinzipien nicht vermehrt werden sollten. Denn wenn man mit der (weltimmanenten) animistischen These durchkomme, so habe die Wissenschaft sich darauf zu beschränken. Das wird allerdings häufig eine Ermessensfrage bleiben, ob man mit der rein innerweltlichen, animistischen Hypothese wirklich durchkommt oder ob hier nicht doch manchmal die Notwendigkeit vorliegt, neue Erklärungsprinzipien einzuführen, die auf das „Hereinragen einer Geisterwelt in die unsere“ (J. Kerner) verweisen. Was sich in unserer Welt realiter manifestiert, darf und muß vorurteilslos von der Wissenschaft angegangen werden, selbst wenn sie dabei zu ungewöhnlichen Schlußfolgerungen kommt. In solchen Grenzfällen jedenfalls scheint es mir dem Habitus eines unvoreingenommenen Wissenschaftlers mehr zu entsprechen, der „plausibelsten Hypothese“ den Vorzug zu geben und sich nicht hinter noch so gute Grundsätze zu verstecken. An einer Stelle beklagt der Verf. selbst in der heutigen P. „geradezu eine Scheu, sich den heiklen Fragestellungen, wie dem Überlebensproblem, zu widmen. Sie konzentriert sich auf Laborforschungen: hier reproduziert sie ängstlich und oftmals krampfhaft ..immer.. die gleichen Ergebnisse der ASW-Forschung“ (116). Allerdings befürwortet A. dann doch — bei aller Würdigung der Gegenthesen — die ausschließliche Gültigkeit der animistischen These für eine wissenschaftliche P.

Diese ungerechtfertigte und fragwürdige Vorliebe für den Animismus als ausschließliches Erklärungsprinzip zeitigt dann in verzwickteren Fällen auch arg pauschale, vorschnelle Urteile, wo dann die Animisten unversehens die so sehr betonte methodische Sauberkeit und peinliche Exaktheit im Stich läßt; das sei zum Schluß an einem Beispiel aus dem Buch exemplifiziert. Auf S. 75 bringt A. einen animistischen Erklärungsversuch zu dem Zwiesgespräch des Exorzisten Rodewyk mit angeblichen Fremdwesen in einer angeblich besessenen Person. In Sprachen, die diese Person im Normalbewußtsein nicht kennt, werden sinnvolle Unterhaltungen geführt. Soweit der Tatbestand. Nun dazu der Verf.: es brauche in diesem konkreten Fall, den Rodewyk als Eigenerlebnis berichtet, noch keine Besessenheit

vorzuliegen. Warum? Der Befrager, der Exorzist, kenne ja „die Bandbreite der möglichen Antworten auf seine Frage, wenn auch nur unbewußt, und warum sollte diese ‚Information‘ nicht auch hier telepathisch abgezapft werden?“ Bender deutet den Fall Rodewyk ebenso. Also alles, was die angeblich besessene Person antwortet, stamme aus der Psyche Rodewyks. Nun wurden aber, wie bei Rodewyk nachzulesen ist, auch Antworten gegeben, die nie und nimmer zum Kenntnis- und Erwartungshorizont des Befragers gehört haben. Eins der „Wesen“ nannte sich Abu Gosch – eine symbolische Namenszulegung, die für den Befrager zunächst völlig rätselhaft blieb, bis er schließlich aus einem Lexikon herausfand, daß um 1830 ein Bandenführer dieses Namens Pilgergruppen in Palästina überfiel. Rodewyk bestätigte zudem dem Rez. auf Befragung, daß er gewiß nie diesen Namen jemals gehört oder gelesen hätte und ihn deshalb schlechterdings nicht erwarten konnte. – Vollkommen gegen die Erwartung des Befragers war auch die Eröffnung, daß Besessenheit nicht nur für den betroffenen Menschen, sondern viel mehr noch für den eingefahrenen Geist eine Strafe sei. Rodewyk war bis dahin der Meinung gewesen, bösen Geistern würde es hochwillkommen sein, Menschen besessen zu machen, um sie zu quälen. Wie konnte also die befallene Person diese Dinge Rodewyk „abzapfen“? – Derartige Ungenauigkeiten (und im Falle bestimmter Spukfälle auch Ungereimtheiten) könnte man noch mehr aufzählen. Es soll aber jetzt nicht der Eindruck erweckt werden, als hinderten diese Ausstellungen den Rez. daran, das Buch A.s insgesamt als erfreulich vielfältig, ausgewogen, ausgezeichnet in der Diktion und deshalb durchaus empfehlenswert (besonders für Theologen) in der heutigen Diskussion zu bezeichnen.

W. S c h l e p p e r, S. J.

Schwertner, Siegfried, *Internationales Abkürzungsverzeichnis für Theologie und Grenzgebiete*. Gr. 8° (XIX u. 348 S.) Berlin–New York 1974, de Gruyter.

Zu Beginn des Jahrhunderts schrieb Leopold Fonck in seinem Buch ‚Wissenschaftliches Arbeiten‘: „Insbesondere sollte auch für die Bezeichnung der Zeitschriften und Sammelwerke außerhalb der bibliographischen und enzyklopädischen Veröffentlichungen mit der üblichen Methode der Initialen-Siglen gebrochen werden. Man kann mit Recht verlangen, daß die Bezeichnung dieser Schriften in den wissenschaftlichen Abhandlungen und gelehrten Werken dem Leser auf den ersten Blick verständlich sei“. Die Titelkürzungen nach DIN 1502 von 1973 (Schwertner zitiert den Entwurf von 1971) tragen solchen Überlegungen Rechnung. Trotzdem haben sich Sigel anstatt Titelkürzungen weitgehend durchgesetzt. Als einen der Gründe dafür nennt Sch. die Tatsache, „daß Titelkürzungen für die mündliche Kommunikation nicht geeignet sind“ (VII). Es gäbe noch andere. Jedenfalls wählt er den von Fonck kritisierten Weg – vielleicht auch im Hinblick auf die im gleichen Verlag angekündigte voluminöse ‚Theologische Realenzyklopädie‘ oder vielmehr die TRE!

Ein solches Verzeichnis könnte nun entweder als Wegweiser durch die gebräuchlichen Abkürzungen aufgebaut sein oder als normativer Entwurf. Man kann in der vorliegenden Arbeit eine glückliche Kombination beider Möglichkeiten sehen: Sie gibt zwar ‚normative‘ Vorschläge, geht aber vom derzeit in vielen Fällen bereits einheitlichen Gebrauch aus, wie er sich etwa in den Abkürzungslisten von LThK² und RGG³ spiegelt. Zudem werden „allgemein gebräuchliche oder Verlagssigeln“ (VIII) mitverwendet. Das erhöht – zumindest für die Anfangszeit – den Gebrauchswert, hat aber auch Nachteile gegenüber einem systematischeren Vorgehen, vor allem bei der Neubildung von Sigeln. – Im allgemeinen werden nur die Anfangsbuchstaben der abzukürzenden Worte eines Titels in das Sigel übernommen; eventuell werden sie durch Kleinbuchstaben markanter Titelworte ergänzt; falls dann noch nötig werden Orts- und Herausgeberinitialen in Klammern angefügt. Bei aus einem Wort bestehenden Titeln werden die ersten Buchstaben verwendet (z. B. Cath. = Catholicisme) und durch einen – m. E. überflüssigen – Punkt abgeschlossen. – In einigen Fällen hat sich das RGG³ gegenüber der konsequenteren Durchführung dieser Prinzipien (und gegen LThK²) durchgesetzt (z. B. heißt es DSp statt DSAM). Dagegen sollte andererseits das Straßburger RIC nicht aus einem sonst keinesfalls vorhandenen Systemzwang zu einem RBIC werden. – So ließe sich manche kleine Veränderung oder auch Verbesserung